

Hans Mathias Kepplinger

Risikofallen
und wie man sie vermeidet

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Hans Mathias Kepplinger

Risikofallen und wie man sie vermeidet

Köln: Halem, 2021

HANS MATHIAS KEPPLINGER, geb. 1943, hat in Mainz, München und Berlin Politologie, Geschichte und Publizistikwissenschaft studiert. Er war Heisenberg-Stipendiat und von 1982 bis 2011 Professor für Empirische Kommunikationsforschung an der Universität Mainz. Seine Forschungsschwerpunkte sind das Verhältnis von Realität, Realitätsdarstellung der Medien und Realitätswahrnehmung der Bevölkerung; das Selbstverständnis und die Arbeitsweise von Journalisten; die Kommunikation in Konflikten, Krisen und Skandalen sowie die Wirkung von Medien auf Protagonisten von Berichten – Politiker, Juristen, Manager, engagierte Bürger. Kepplinger war Gastwissenschaftler u. a. an der UC Berkeley, der Harvard University und den Universitäten in Tunis, Lugano und Zürich. Er ist Autor von mehr als 300 wissenschaftlichen Aufsätzen und 30 Büchern. 2012 wurde er von der World Association of Public Opinion Research für die Kombination von Bevölkerungsumfragen, Medienanalysen und Realitätsindikatoren mit dem Helen Dinerman Award der ausgezeichnet.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2021 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print) 978-3-86962-614-7

ISBN (PDF) 978-3-86962-615-4

ISBN (ePub) 978-3-86962-616-1

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

TITELBILD: Vladyslav Severyn, Shutterstock

LEKTORAT: Julian Pitten

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

INHALT

EINLEITUNG	9
1. ENTWICKLUNG UND VERGLEICH VON RISIKEN	15
1.1 Risikoentwicklungen	15
1.2 Risikovergleiche	18
1.3 Risiken der Risikovermeidung	20
1.4 Risikobilanz für Menschen	23
1.5 Zwischenbilanz	24
2. RISIKOARTEN UND RATIONALER UMGANG	26
2.1 Kollektive und individuelle Risiken	26
2.2 Freiwillige und unfreiwillige Risiken	27
2.3 Theoretische und praktische Risiken	28
2.4 Grenzwerte	29
2.5 Korrelationsanalysen	30
2.6 Epidemiologische Analysen	32
2.7 Wissenschaftliche Prognosen	34
2.8 Risikoausgleich	36
2.9 Zwischenbilanz	38

3.	WAHRNEHMUNG UND EINSCHÄTZUNG VON RISIKEN	40
3.1	Risikovorstellungen von Laien	41
3.2	Risikoschätzungen	43
3.3	Laien	43
3.4	Unrealistischer Optimismus	47
3.5	Männer und Frauen im Vergleich	50
3.6	Zwischenbilanz	51
4.	VERHALTEN BEI RISIKEN	53
4.1	Wahrscheinlichkeit und Schadensgröße	53
4.2	Risiken und Chancen	58
4.3	Emotionen	62
4.4	Informationsansprüche	69
4.5	Pseudosicherheit	71
4.6	Zwischenbilanz	78
5.	AKTEURE UND ARENEN	80
5.1	Akteure	80
5.2	Arenen	85
5.3	Zwischenbilanz	92
6.	REALE UND DARGESTELLTE RISIKEN	94
6.1	Darstellungsfallen	94
6.2	Ereignis- und Berichtshäufigkeit	95
6.3	Vermittlung relevanter Informationen	99
6.4	Kommunikationsblockaden	102
6.5	Zwischenbilanz	108

7.	VERÄNDERUNG DER DARSTELLUNG VON RISIKEN UND SCHÄDEN	110
7.1	Generelle Aspekte	110
7.2	Medienhypes	111
7.3	Zwischenbilanz	115
7.4	Medientrends	116
7.5	Veränderung realer und dargestellter Risiken und Schäden	119
7.6	Ursache von Medientrends	122
7.7	Zwischenbilanz	126
8.	MEDIENNUTZUNG	128
8.1	Generelle Aspekte	128
8.2	Öffentliche Risiken	129
8.3	Nichtöffentliche Risiken	134
8.4	Zwischenbilanz	137
9.	MEDIENWIRKUNGEN	139
9.1	Generelle Aspekte	139
9.2	Risikokenntnisse	140
9.3	Risikoschätzungen	143
9.4	Risikoängste	146
9.5	Framing	149
9.6	Fehleinschätzungen von Risiken	153
9.7	Emotionen	154
9.8	Zwischenbilanz	160
10.	PARADOXE RISIKOÄNGSTE	162
10.1	Veränderung der Risikoquellen	163
10.2	Entfremdung von Risikoursachen	165

10.3	Risikovermarktung	166
10.4	Wohlstandstribute	168
11.	WAS TUN?	170
11.1	Betroffene und Beobachter	171
11.2	Probleme von Entscheidern	172
11.3	Generelle Probleme	173
LITERATUR		175
REGISTER		184
ENDNOTEN		190

EINLEITUNG

Auf dem Höhepunkt der zweiten Corona-Welle wandte sich *ZeroCovid* mit dem Internetaufruf »Das Ziel heißt Null Infektionen! Für einen solidarischen europäischen Shutdown« an die Öffentlichkeit. Das Ziel sollte in drei Schritten erreicht werden – erstens durch gemeinsames und schnelles Handeln der europäischen Länder, zweitens nach Zielerreichung stabil geringe Fallzahlen durch vorsichtige Lockerungen der Einschränkung und Eindämmung lokaler Ausbrüche; drittens durch eine gemeinsame Vision für regionale und nationale Aktionspläne. Ergänzt wurde der Stufenplan durch Forderungen zur Verstaatlichung des Gesundheitssystems, zur staatlichen Unterstützung von Bedürftigen und zur Finanzierung aller Maßnahmen durch Zwangsabgaben der Vermögenden. Das löste einen Medienhype aus. Innerhalb weniger Wochen erschienen dazu 98 Beiträge in renommierten Medien. Mit dabei waren mit ihren Online- und Offline-Ausgaben *ZEIT*, *Welt* und *Süddeutsche Zeitung*, *taz*, *Spiegel*, *Focus* und *Stern*; *ARD*, *ZDF*, *Deutschlandfunk* und *SWR* – ein beachtlicher Erfolg einer Aktivistengruppe, von der man zuvor noch nichts gehört hatte. Die meisten Berichterstatter und Kommentatoren hielten die Vorschläge und Forderungen für realitätsfern, mehrere kritisierten ihre sozialistische Grundierung, einige äußerten begeisterte Zustimmung.

Trotz der heterogenen Berichterstattung war die Zustimmung in der Bevölkerung erstaunlich: bis Ende Februar hatten mehr als 100.000

Gleichgesinnte den Aufruf von *ZeroCovid* unterschrieben. Eine Ursache war die plausible Forderung nach einer Koordinierung der Maßnahmen in Europa, wobei offenblieb, wer das wie herbeiführen und kontrollieren sollte. Eine weitere Ursache war der Medienhype, der den Aufruf bedeutsam erscheinen ließ. Noch eine Ursache war die kapitalismuskritische Tendenz mehrerer Formulierungen. Daneben spielte vermutlich ein selten beachtetes Motiv eine Rolle – die o-Risiko-Illusion vieler Menschen. Alle wollen so wenig wie möglich Infektionen. Das ist trivial und muss nicht betont werden. Die entscheidende Frage lautet: wie wenig und zu welchem Preis? Wer o-Infektionen will, wird Opfer einer Illusion. Weder ein Überwachungsstaat wie China, ein Inselstaat wie Neuseeland und eine gut isolierbare Stadt wie Melbourne konnten neue Infektionen völlig verhindern. Wie soll das möglich sein in Europa wo täglich tausende Lastwagen und Güterzüge von Norden nach Süden, Osten und Westen fahren müssen, damit das Leben nicht zusammenbricht? Solche Einwände lassen Menschen nicht gelten, die o-Risiko-Illusionen erliegen. Andere glauben an o-Risiken ohne große Überlegungen und wieder andere wählen bei Entscheidungen intuitiv die Möglichkeit, die o-Risiko verspricht. Den Glauben daran ändern auch warnende Hinweise nicht und deshalb fallen Zehntausende auf ›risikolose‹ Investitionen herein oder setzen auf ›totsichere‹ Aktien.

Haben Menschen schon immer so gedacht und gehandelt? Das kann man im Rückblick nicht zweifelsfrei klären. Hinweise gibt der Vergleich von zwei gefährvollen Expeditionen. Christoph Columbus stach am 3. August 1492 mit drei Segelschiffen in See, um Indien von Westen her zu erreichen. Schon einige Tage später verlor die kleine Flotte auf Gomera einen Monat, weil eines der Schiffe falsch besegelt war. Nach einer Woche auf See drohte eine Meuterei, weil ein Kompass keine verlässlichen Angaben machte. Nach weiteren Wochen drohten neue Meutereien, weil Lebensmittel und Trinkwasser ausgingen, Krankheiten ausbrachen und Offiziere am Erfolg der Reise zweifelten. Gerettet wurde die Expedition durch das Auftauchen eines Vogels: Land war in der Nähe. Nach mehr als zwei Monaten erreichten sie eine Insel. Bei Erkundungsfahrten lief das Flaggschiff auf ein Riff und war nicht zu retten. Aus den Resten ließ Columbus ein Fort zum Schutz der Zurück-

gelassenen bauen und segelte mit zwei Schiffen nach Osten. Mitte März 1493 erreichte er seinen Ausgangshafen und wurde frenetisch gefeiert. Noch im gleichen Jahr brach er mit einer Flotte von nun 17 Schiffen zu seiner zweiten Reise auf.

Die Raumfähre Columbia startete am 16. Januar 2003 in Florida. Der Start war mehrfach verschoben worden, um mehr Zeit für Vorbereitungen zu haben und um die Sicherheit der Raumfähre zu optimieren. An Bord waren sieben Astronauten. Die Auswertung routinemäßiger Filmaufnahmen vom Start ergab, dass sich ein Stück der Schaumstoffisolierung vom Außentank gelöst und die linke Tragfläche getroffen hatte. NASA-Ingenieure vermuteten nur geringe Schäden am Hitzeschild. Es war schon öfter vorgekommen und die Bilder deuteten darauf hin, dass der Schaumstoff beim Aufprall zerstört wurde. Die NASA-Flugleitung entschied, den Flug wie geplant durchzuführen. Als die Columbia am 1. Februar bei der Rückkehr in die dichtere Atmosphäre eintrat, brach sie über Texas auseinander. Dabei kamen alle sieben Astronauten ums Leben. Anfang 2004 gab Präsident George W. Bush bekannt, dass das Space-Shuttle-Programm beendet werden soll. So geschah es und die USA waren danach bei Flügen zur Raumstation auf die Hilfe Russlands angewiesen.

Eine Ursache der unterschiedlichen Reaktionen auf die Beinahe-Katastrophe von Columbus und die Katastrophe der Columbia war die Aussicht der Spanier auf Reichtümer. Das erklärt sie aber nur oberflächlich. Hätte man Columbus vor der Abfahrt gefragt, ob alle Risiken beseitigt sind, hätte er die Frage vermutlich nicht verstanden. Damals gehörten Risiken zum Leben. Jeder konnte ihre schrecklichen Folgen in der eigenen Umgebung sehen. Selbstverständlich wollten die Menschen auch damals Schäden vermeiden und natürlich hatten sie Angst, so wie die Matrosen von Columbus. Risiko und Vertrauen waren aber keine Gegensätze, sondern bedingten einander. Hätte es keine Risiken gegeben, hätte man kein Vertrauen haben müssen. Daran zweifelten die Matrosen und deshalb drohten Meutereien. Wer heute ein theoretisch und praktisch erkennbares Risiko eingeht, verdient kein Vertrauen. Deshalb war nach der zweiten Space-Shuttle-Katastrophe das Ende absehbar. Aus unserer Sicht gehört das Risiko des Scheiterns nicht zum

Handeln. Wir glauben intuitiv an ein o-Risiko. o-Risiken gibt es aber nicht, weder im Privatleben noch im beruflichen Alltag und schon gar nicht bei wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen.¹ Das gilt für individuelle Risiken bei der Entscheidung zwischen Treppe und Aufzug zur Vermeidung von Covid-19 und kollektive Risiken als Nebenfolgen von politischen Maßnahmen, darunter die Auswirkungen von Lockdowns auf die beruflichen Existenz von Zehntausenden in Handel, Gastronomie und Kultur.

Der bewusste und unbewusste Einfluss von o-Risiko-Illusionen wurde in zahlreichen Experimenten getestet und bestätigt. Im praktischen Leben sind sie eine Ursache vieler Fehlentscheidungen. Spieler und Manager neigen nach großen Verlusten dazu, ungewöhnliche Risiken einzugehen, um die Verluste auszugleichen und verlieren dadurch alles. Diese Risikofalle ist durch Dostojewskis Roman *Der Spieler* zum Teil der Weltkultur geworden. Hoch verschuldete Kommunen ließen sich zum Kauf von riskanten Papieren verleiten, was sie noch tiefer in die Schuldenfalle rissen. Das Gegenstück ist unrealistischer Optimismus beim Vergleich eigener Risiken mit denen anderer Menschen. Dazu gehören vermeintlich risikolose Treffen von Familien und Cliquen in privaten Räumen nach ihrem Verbot auf Straßen und Plätzen. Sie haben zur wachsenden Zahl der Corona-Erkrankungen beigetragen.

Bei o-Risiko-Illusionen handelt es sich aus zwei Gründen um eine besonders problematische Risikofalle. Erstens können sie dazu verleiten, Angst und Schrecken zu verbreiten, damit Menschen alle Verbote befolgen. Diese Praxis ist nicht neu. Nach einem ungefährlichen Betriebsunfall bei der Hoechst AG 1993 reagierten die Anwohner wie üblich gelassen. Spekulative Berichte über drohende Gefahren verängstigten sie. Befeuert haben ihre Ängste Katastrophenwarnungen des Kieler Toxikologen Otmar Wassermann. Die Liveübertragung überbordender Emotionen in einer Kirche stellte sie allen vor Augen. Der Höhepunkt war eine *Bild*-Kampagne zum Schutz angeblich gefährdeter Kinder. Ohne nennenswerten Widerspruch von Politik, Verwaltung und Unternehmen wurden sie nach Mallorca ›ausgeflogen‹.² Solche Entscheidungen schaffen keine Sicherheiten, sondern verursachen Pseudosicherheiten. Vermutlich hat den Kindern der Flug auf die Insel und der Urlaub ge-

fallen. Allerdings war beides mit größeren Risiken verbunden als der Aufenthalt in Höchst. Das geringe Risiko wurde verlagert und vergrößert. Pseudosicherheiten sind Risikofallen. Sie können schwerwiegende Folgen haben – der panikartige und planlose Ausstieg aus der Kernenergie hat die Risiken nicht beseitigt, sondern vergrößert, weil wir in Zukunft als Reserve nicht auf deutsche Kernkraftwerke zurückgreifen können, die zu den sichersten weltweit gehören, sondern auf Strom aus französischen und tschechischen Kernkraftwerken angewiesen sind. Zudem dürfte die Aussicht auf Stromexporte dazu beigetragen haben, dass Tschechien den Bau zwei weiterer Kernkraftwerke beschlossen hat.

Zu Risikofallen gibt es zahlreiche Detailstudien, die feine Verästelungen der Probleme aufzeigen. Darum geht es hier aus zwei Gründen nicht. Erstens kann die Ergebnisse niemand behalten und zweitens wäre es kaum hilfreich, weil kein Risiko dem anderen gleicht. Zum eigenen Urteil über die Qualität von Informationsquellen und Informationen gibt es keine Alternative. Auch wie man selbst auf Risiken reagiert und worauf man achten sollte, kann nur jeder für sich beurteilen. Hinweise liefern wissenschaftliche Experimente und systematische Analysen der Darstellung und Wahrnehmung von Risiken – darunter einige Klassiker der sozialwissenschaftlichen Risikoforschung. Im Kern geht es dabei um sieben Fragen:

- Haben tödliche Risiken für Menschen zu- oder abgenommen?
- Wie kann man rational mit Risiken umgehen?
- Wie reagieren wir intuitiv auf Risiken?
- Woher kennen wir Risiken?
- Wie stellen Medien Risiken dar?
- Kann man Risikoentwicklungen an der Medienberichterstattung erkennen?
- Welchen Einfluss besitzen Risikoberichte auf unsere Risikovorstellungen und deren Konsequenzen?

Die einzelnen Kapitel bauen aufeinander auf. Sie können auch unabhängig voneinander gelesen werden. Ausgangspunkte jedes Kapitels sind allgemein interessierende Fragen der jüngeren Vergangenheit. Die Darstellung informiert darüber, was falsch oder irreführend war, wie man Risikofallen bemerken und vermeiden kann. Wichtige Ergebnisse

werden in Tabellen dargestellt und mit Schaubildern illustriert. So kann man sie gut behalten und leicht wiederfinden. Jedes Kapitel endet mit einer kurzen Zwischenbilanz. Sie gibt Hinweise auf das, was man im konkreten Fall beachten sollte. Die Klärung dieser Aspekte ermöglicht Antworten auf eine übergreifende Frage: Warum fürchten wir uns immer mehr vor Risiken, die immer geringer werden, und beachten einige große Risiken viel zu wenig?